

Realistisch ist, davon auszugehen, daß es in der Bundesrepublik (zur Zeit) nur wenige Basisgemeinden gibt, aber eine ganze Zahl von Basisgruppen und -initiativen. Vor diesem Hintergrund erscheint es noch einmal erstaunlich, welche Bedeutung diese Gemeinden erlangt haben. Sie liegt nicht in der zahlenmäßigen Stärke der Basisgemeinden, sondern darin, daß sie augenfällig die Chancen zeigen, die sich eröffnen, wenn kirchliche „Gemeinden zu Subjekten ihres Wirkens werden“¹⁹.

Damit sind zugleich Perspektiven für die Zukunft angedeutet. Wenn für die überragende Mehrheit der Christen ihre Ortsgemeinden „den selbstverständlichen Raum kirchlich-christlicher Praxis“²⁰ darstellen, so wird viel von einem bewußt gesuchten und geförderten Dialog zwischen Orts- und Basisgemeinden abhängen. Ein solcher gegenseitiger Austausch eröffnet für beide Partner Möglichkeiten: die Ortsgemeinden können das offene, engagierte, parteiliche Handeln und die freiheitliche Atmosphäre in Basisgemeinden als Anfrage und Ermutigung zugleich erfahren. Die Basisgemeinden werden lernen, daß nicht einfach Abschied genommen werden kann von den Christen, die sich in ihren Ortsgemeinden beheimatet fühlen.

V. Fazit

Die Chancen, die in den Basisgemeinden liegen, dürften deutlich geworden sein. Ebenso aber auch, daß niemandem damit gedient ist, das Wort „Basisgemeinde“ zum Zauberwort zu erheben und zu meinen, alle Probleme, mit denen die bundesdeutsche Kirche – oder gar die Gesellschaft als Ganze – zu kämpfen hat, ließen sich lösen, gäbe es nur mehr Basisgemeinden.

Eine nüchterne und differenzierte Zusammenarbeit zwischen Basis- und Ortsgemeinden ist wünschenswert, wobei gerade den Ortsgemeinden, die sich zu Personalgemeinden entwickelt haben, eine wichtige Rolle für die Zukunft zukommt²¹.

¹⁹ N. Mette, Chancen einer Basiskirche in der Bundesrepublik Deutschland? In: H. Frankemölle (Hrsg.), Kirche von unten. Alternative Gemeinden, München – Mainz 1981, 34.

²⁰ Ebd., 33.

²¹ Ein hoffnungsvolles Zeichen sind die Gemeinden, die sich regelmäßig beim Gemeindeforum (zuletzt in Linz, 1983) treffen.

Bücher

Priester und Gemeinde

Paul Weiß, Ihr alle seid Geschwister. Gemeinde und Priester, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1983, 152 Seiten.

Weil er im herrschenden Priesterbild eine entscheidende Blockierung für die Entwicklung zur Mündigkeit in der Kirche sieht (110–126), zielt Weiß mit diesem Buch auf eine neue Beschreibung und Begründung des priesterlichen Dienstes in der Gemeinde. Weder die Position Greshakes, der den Priester als Repräsentanten Christi im Gegenüber zur Gemeinde sieht (14–24, 110–114), noch die Schillebeeckx', der ihn primär als Repräsentanten und Leiter der Gemeinde begreift (25–30, 115–119), bewähren sich nämlich in der Erfahrung der Pfarre Wien-Machstraße, wo sich in einem nun 17 Jahre dauernden Prozeß auf dem pfarrlichen Territorium zwei Basisgemeinden von je 70 erwachsenen Mitgliedern (ohne die Kinder) herausgebildet haben, die von Laien geleitet werden, aber im Ortspfarrer, der ihnen als Mitglied angehört, ein strukturelles Verbindungsglied besitzen, das sie untereinander, mit der Pfarrei und mit dem Bistum verknüpft (97–110). Damit vertritt Weiß (noch klarer als in seinen bisherigen Büchern) den Standpunkt, der Begriff „Gemeinde“ sollte nicht gleichermaßen für die traditionellen Pfarreien und die Erfahrungsräume verbindlicher christlicher Brüderlichkeit verwendet werden, wenn er nicht seines spezifisch neutestamentlichen Profils verlustig gehen soll. Denn die Brüderlichkeit (im Sinn von Geschwisterlichkeit) ist – nach J. P. Audet und den Brüdern Lohfink – die entscheidende Grunderfahrung der frühen christlichen Gemeinden und als Kategorie ihrer Selbstausslegung weit wichtiger als etwa der Begriff des „Volkes Gottes“ (56–62). Deshalb sind kleine geschwisterliche Gemeinden die Grundeinheit („Basisgröße“), aus der sich die Kirche aufbaut. Oder aus der großkirchlichen Perspektive betrachtet: Die elementarste Gliederung, die der Kirche ihre innere Struktur gibt, ist die Vielzahl und der ver-

bindliche Zusammenhang kleiner brüderlicher Gemeinden – nicht die Unterteilung in Klerus und Laien, die sich freilich bereits in der alten Kirche abzeichnet und historisch zum verhängnisvollen „Grundschiisma“ (Audet) der Kirche geworden ist, weil sie die elementare Gleichheit aller verdunkelt und die für die Kirche konstitutive Gemeindebildung eher blockiert als fördert (62–72).

Konsequent folgert Weiß für die Theologie des priesterlichen Amtes: Wenn die in der Taufe begründete neue Geschwisterlichkeit aller unter dem Vater Jesu Christi (d. h. das „allgemeine Priestertum“) die eigentliche Berufung darstellt, bildet sie auch die Grundlage des Amtspriestertums. Die kompromißlerische Position des II. Vatikanums (28) muß überwunden werden: „Das eine Priestertum der Kirche, an dem alle Gläubigen teilhaben, (ist) jedenfalls das Grundlegende und insofern das Höhere“ (85, im Anschluß an K. Rahner). Das besondere Priestertum „stellt seinen Träger nicht über die Gemeinde, sondern läßt ihn zunächst einmal Bruder in einer solchen sein, setzt ihn aber zusätzlich und durch ihn die . . . Gemeinde in eine ausdrückliche Beziehung zur Gesamtkirche und durch sie zu Jesus Christus“ (90).

Wer wissen will, was Amt als Dienst an der Einheit der Gemeinden wirklich meint (und nicht nur Dienen in gehobener Position, wie dies „die Heiden“ außerhalb und in der Kirche schätzen), wie ein Priesterbild aussieht, das die narzißtische Aura klerikaler Erwählungsphantasien rigoros abgelegt hat und gerade durch die eigene existentielle Beheimatung in den Basisgemeinden der Pfarrei die Verantwortung des Pfarrers gegenüber dem ganzen Volk Gottes ernst zu nehmen vermag, der muß dieses mutige, entschiedene Buch lesen.

Als ein durchgehendes Verdienst dieses Buches sei auch die kritische Durchdringung des pastoralen Jargons herausgestellt. Für alle Begriffe, die eine soziale Realität bezeichnen (z. B. Familie, Autorität, Demokratie), gilt ja, daß sie viel unschärfer sind, als ihre Verwendung im Alltag ahnen läßt; jeder kann unter ihnen etwas anderes verstehen, und deshalb geben sie Anlaß zu endlosen Streitereien, wenn diese unterschiedlichen Verständnisse nicht diskutiert werden. So

fordert Weiß, eine christliche Gemeinde nicht als mystisches Kollektivsubjekt oder als vorgegebene metaphysische Klammer zu denken („integratives Modell“), sondern als ein personales Beziehungsgefüge, das erst durch die einzelnen Glieder und ihre wechselseitige, verbindliche Liebe entsteht („relationales Modell“) und dann freilich auch einen Selbstwert darstellt und nicht nur ein Mittel zur Selbstverwirklichung der einzelnen (41–62, 131–134). Ebenso ist sein Titelbegriff „Geschwisterlichkeit“ alles andere als ein Verkaufstitel; er greift Mitscherlichs Forderung nach einem neuen geschwisterlichen Paradigma sozialer Verantwortung in der vaterlosen Gesellschaft auf (91) und sieht sie in der neuen, von Jesus begründeten vaterlosen Gesellschaft (40) erfüllt. Schließlich ist im Begriff „Liebe“ zu unterscheiden zwischen der Beziehung, die innerhalb der Gemeinde herrscht (Koinonia), und der gegenüber jedem bedürftigen Menschen (Diakonia), auch dem Fremden, dem Ungläubigen und sogar dem Feind.

Das Buch von Paul Weiß ist im besten Sinn „Theologie vor Ort“. Bleibt nur zu hoffen, daß die Theoretiker der Dogmatik und der Pastoral sich nicht zu fein dünken, sich vor Ort anzusehen, wie das aussieht und wie das geht, von dem sie reden und schreiben.

Rolf Zerfaß, Würzburg

Gisbert Greshake, Priestersein. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1982, 206 Seiten.

Greshake gebührt das Verdienst, eine der wichtigsten Fragen der Theologie der Gegenwart mit Kompetenz und umfassender Berücksichtigung der damit zusammenhängenden Fragen aufgegriffen zu haben. Seine These, daß der Priester als Repräsentant Christi und Repräsentant der Kirche in einer trinitarischen Amtstheologie sein Selbstverständnis findet, hat nicht nur spekulativen Hintergrund, sondern hat pastorale und spirituelle Konsequenzen, die schließlich den zweiten Teil des Buches ergeben. – Ob die vorgelegten Gedanken in jeder Hinsicht tragen, ob sie nicht manches Mal zu sehr vom Vorverständnis mitgeprägt sind, das soll die nun folgende Diskussion und die weitere Ar-

beit erweisen. Die Frage nach dem Amt ist von so großer Bedeutung, besonders in pastoralen Hinsicht, daß die Fachleute die durch das Werk Greshakes gemachte Herausforderung annehmen und ihrerseits den Dialog aufnehmen sollten. Wenn dabei die Darlegungen von Greshake einen Anfang darstellen und noch nicht den Endpunkt der Diskussion – was anzunehmen ist –, dann ist das Werk zur rechten Zeit erschienen.

Josef Wiener, Linz

Gemeindemodelle – Gemeindeerfahrung

1. *Johannes Horstmann* (Hrsg.), Erfolgreiche – nicht-erfolgreiche Gemeinde. Zur Erfolgskontrolle pastoraler Tätigkeit, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn – München – Wien – Zürich 1981 (Schriftenreihe der Katholischen Akademie Schwerte), 116 Seiten.
2. *Stephen Clark*, Wenn nicht der Herr das Haus erbaut. Christliche Gemeinschaft – Kirchliche Erneuerung, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1981, 168 Seiten. (Titel der amerikanischen Originalausgabe: Building Christian Communities.)
3. *Wolfgang Oberröder* (Hrsg.), Gemeinde konkret 1. Reflektierte Lebensvollzüge der Kirche, OSA-Verlag, Augsburg – Steppach 1980, 152 Seiten.
4. *Gerhard Hensel – Meinrad Limbeck*, Zu neuem Ansehen. Eine Gemeinde entdeckt Gnade, Religiöse Bildungsarbeit, Stuttgart 1981, 136 Seiten.
5. *Werenfried Wessel – Reinhard Kellerhoff*, Faszination Gemeinde. Erfahrungen, Besinnung, neue Impulse, Verlag Herder, Freiburg 1979, 120 Seiten mit 35 Abbildungen.
6. *Heinz-Manfred Schulz*, Ein Jahr in Gottes Werkstatt. Eine Gemeinde macht neue Erfahrungen, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1978, 148 Seiten; *ders.*, Wenn du mit meinen Augen siehst, Christliche Gemeinde und Minderheiten, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980, 152 Seiten.

1. In diesem Tagungsbericht liefert zunächst *H. Wieh* eine kurze und bündige Darstellung, wie Gemeinde im Sinn des II. Vatikanischen Konzils und der „Gemeinsamen Synode“ zu verstehen ist. Er stellt die Frage an die Gemeinden: „Inwieweit wird durch die Ge-

meinde der Glaube zum Erlebnis, das den einzelnen stärkt und prägt?“ (35). – *R. Pesch* stellt in seinem Referat: „Erfolgreiche‘ Gemeinde in bibeltheologischer Sicht“ als die „Magna Charta“ der christlichen Gemeinde die Bergpredigt Mt 5–7 heraus. „Die Versöhnung mit dem Bruder“, die Heilung versehrten Umgangs zwischen den Geschlechtern, Mann und Frau, die freie Treue in der Ehe, die absolute Verlässlichkeit der Rede in einem Raum vorbehaltlosen Vertrauens, der Rache- und Gewaltverzicht, die Nächsten- und Feindesliebe – all das kennzeichnet das Anspruchsniveau der „societas perfecta“ der „Söhne des himmlischen Vaters“ (5, 45) und macht die Gemeinde „zur würzigen und orientierenden Kontrastgesellschaft Gottes in der Welt“ (14). Letztlich aber ist „erfolgreiche Gemeinde“ die Gemeinde als Erfolg Gottes (Apg). – Von seiner pastoralen Arbeit berichtet *W. Daut*. Inwiefern pastoraler Erfolg „gemessen“ werden könne, untersucht *F. Klostermann*, während *K. Gabriel* die religionssoziologischen Kriterien dafür liefert (in selbstkritischer Bescheidenheit).

2. Das Anliegen des Autors ist ein „ganzheitlicher Zugang“ zur Pastoral, dessen Ziel immer das Ganze (die Errichtung von Gemeinschaften zur Ermöglichung christlichen Lebens) und nicht nur die Planung und Durchführung von Veranstaltungen („aktivitätsorientierte Pastoral“) oder die Reaktion auf jeweils auftretende Probleme ist („Problemorientierter Zugang zur Pastoral“). Letztlich geht es um die Schaffung von Basisgemeinschaften (im weiteren Sinn), in denen einzelne und kleinere Gruppen (und Bewegungen) Heimat und Stütze finden. „Solche Pastoralarbeit wird daher zuerst einen Kern von Menschen zusammenziehen, die sich wirklich für Christus entschieden haben und ihr Leben in Christus miteinander teilen möchten. Erst wenn sich die Gemeinschaft nach und nach entfaltet, werden auch Veranstaltungen und Organisationen dazukommen, aber nur solange dadurch die Entscheidung für Christus und die Gemeinschaft gefördert wird“ (121). Wer allerdings (nach einem vielversprechenden Vorwort) in dem Buch zu erfahren hofft, wie solche christliche Lebensgemeinschaften zu bilden sind, wird ernüchtert: „Dieses Buch ist weder eine vollständi-